

**Zeitschrift:** Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge  
**Band:** - (1876)  
**Heft:** 36

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 23.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

**Abonnementspreis:**  
Für die Stadt Solothurn:  
Halbjährl. Fr. 4. 50.  
Vierteljährl. Fr. 2. 25.  
Franco für die ganze Schweiz:  
Halbjährl.: Fr. 5. —  
Vierteljährl.: Fr. 2. 90.  
Für das Ausland pr. Halbjahr franco:  
Für ganz Deutschland u. Frankreich Fr. 6.

Schweizerische

# Kirchen-Zeitung.

Für Italien Fr. 5. 50.  
Für America Fr. 8. 50.

**Einrückungsgebühr:**  
10 Cts. die Petitzeile  
(8 Pfg. RM. für Deutschland.)

Er scheint  
jeden Samstag  
1 Bogen stark.

Briefe und Gelber franco.

## Wohin gehen wir?

(Beantwortet von Mgr. Dupanloup,  
Bischof von Orleans.)

Unter dem Titel: „Wohin gehen wir?“ (Ou allons-nous?) hat dieser Tage Bischof Dupanloup einen Mahnruf an Frankreich erhoben, der durch ganz Europa dringen und namentlich auch in der Schweiz beherzigt werden sollte. Die Diplomaten beschäftigen sich nun mit der orientalischen Frage, aber eine gewaltigere Krisis steigt über Frankreich auf, überflutet die Schweiz, Deutschland, Italien, die Welt. Das ist der Haß gegen Gott: „Man steht nicht mehr an den Ideen, der Theorie, sondern am Hasen Gottes, am offenen Krieg. Der Atheismus, der Materialismus, die Gottlosigkeit in jeder Gestalt erheben das Haupt, sie sind gewappnet, scheinen obzusegen und viele Leiter der Politik wollen nicht erkennen, daß da der Religion Gefahr droht und daß die sociale Gefahr der religiösen auf dem Fuß folgt.“

Der herrschende Liberalismus mag in Deutschland den Hermelinmantel des Reichs um sich werfen, wie er in Frankreich die Jakobinermütze trägt, da wie dort bleibt er derselbe: Materialist. Er ist aber ein Materialist, der sich nicht damit begnügt, daß er aus Staats- und Gröndertassen sich bereichert, er geht nur auf absolute und alleinige Herrschaft, auf absolute Unterdrückung des Christenthums, des Glaubens an Gott und Ewigkeit.

Wieweit man schon auf der Bahn dieser verzweifelten Logik gekommen ist und wohin es geht, das dürfte deutlich hervorgehen aus den atheistischen Schriften, aus welchen Dupanloup eine Blumenlese zusammengetragen hat. Man muß den Muth haben, in diesen Abgrund hinunter zu blicken, vielleicht erwächst daraus der Entschluß zu besserer Abhilfe, als alles Das, was Universitätsprofessoren, aufgeklärte Schulmeister, Reptilien und Kruppgeschütze bieten können.

In seiner „positiven Politik“ schreibt Molin, der Delegirte beim internationalen Congreß in Basel: „Wir müssen endlich Gott niederwerfen, wenn wir die Menschheit aufrichten wollen.“ In der „Demokratischen Bibliothek“, die das Volk aufzuklären bestimmt ist, heißt es: „Heute, wo in Folge des Fortschrittes der Wissenschaft die Menschen sich an das Thatsächliche halten, zerfällt die Idee Gottes, und die Religionen gehen ab, wie die Könige.“ Ein Professor der medizinischen Fakultät von Paris, nunmehr Deputirter in Versailles, erklärt: „Die Idee Gottes ist schon sehr erschüttert, wir müssen ihr die letzten Hiebe verfehlen.“ Diese Hiebe verfehlt die „Demokratische Bibliothek“, wenn sie schreibt: „Verwerfen wir alles Göttliche. Wir sind auf der Erde, kümmern wir uns nicht um den Himmel. Sowie man, wenn man an die Schwerekraft glaubt, keinen Schöpfer mehr braucht, so braucht man keine Vorsehung, wenn man an die Gerechtigkeit glaubt.“ Derb und massiv schrieb am 27. Februar 1876 der „Volksfreund von Brüssel: „Unsere Vernunft mag nicht an ein höchstes Wesen glauben. Schaffen wir uns dieses Gespenst alten und neuen Glaubens vom Leib. Mit dem letzten Priester wird die letzte Spur der Verdummung verschwinden.“

Ist Gott glücklich zur Welt hinaus raisonnirt, dann muß natürlich auch die Seele fort und das jenseitige Leben. Die „Demokratische Bibliothek“ thut das ohne Zaudern: „Ich habe die Schöpfung gekünet und die Vorsehung, ich läugne die Existenz der Seele. Die Seele ist das Ganze der organischen Kräfte, wie Gott das Ganze ist der Naturgesetze. Was man Geist nennt, ist die Materie, organisiert, lebend, denkend.“ Der „Kleine Katechismus der Freidenker“ macht das System dem Volke klar: „Hat der Mensch eine Seele? Wie alle andern Thiere hat er ein Gehirn; dieses

Gehirn verdaut Gedanken, wie der Magen Speisen. Der Gedanke ist das Erzeugniß der Verdauung im Gehirn. Was ist der Tod des Menschen? Eine neue Umwandlung der Lebenslarve. Wir bleiben immer dasselbe Thier, zuerst Wurm, dann Fisch, dann Amphibie, dann Wirbelthier, Kind, Jüngling, Mann, Greis, dann Wurm.“ Die Folge ist, daß man die Jugend anders erziehen als bisher gesehen, in confessionlosen, communalen Laienschulen: „Wir müssen eine männliche Erziehung haben, frei von allen übernatürlichen Ideen.“ Dieser Volkskatechismus besagt nur deutlich und klar, was der Akademiker Littré in seinem „Handbuch der Medizin“ schon längst gesagt hat. Kein Wunder, daß Dupanloup aus der Akademie schied, als dieser Littré eingeführt wurde.

Zu bewundern, man möchte fast sagen zu schätzen ist die Unversorenheit, mit welcher diese Leute die Konsequenzen aus ihrem System ziehen; sie weichen vor keinem Unsinn zurück, und das ist gut, denn an ihrem Unsinn gehen sie zu Grunde. Hierin unterscheiden sie sich von deutschen Professoren, die im Nebel ihrer gottlosen Theorien stehen bleiben und vor dem Neuesten feig zurückweichen. Gibt es keine Seele, so gibt es keinen freien Willen, so sind die Verbrecher nicht mehr Verbrecher, deshalb auch nicht zu bestrafen. Anlässlich scheußlicher Thaten, die ein Schüler eines Lyceums begangen hatte, erging sich ein Organ des freien Gedankens, das Blatt „die Menschenrechte“, in folgenden Neußerungen: „Wir brauchen nicht uns zu behelligen mit einer Widerlegung der Theorie des freien Willens, um darzutun, daß diese Freiheit ein leeres Wort ist. Es gibt keine Verbrecher, es gibt nur Unwissende und Kranke.“ Vor der medizinischen Fakultät zu Paris hatte demnach ein unbärtiger Doktorand die Behauptung aufzustellen gewagt: „Verbrecher sind nicht die Mörder, sondern die Richter, welche sie verurtheilen.“

Nun dürfte allerdings die Bemerkung gemacht werden, daß solche Neußerungen vom Schweif des Rabulismus herühren, allein der Schweif ist es bekanntlich, welcher auf diesem Gebiete den Kopf nach sich zieht, und wenn man den Kopf sich ansieht, findet man nichts Besseres als am Schweif. Das Leiborgan Gambetta's, die „Republique française“ zum Beispiel ist nicht minder materialistisch. „Wer die Nervenzellen kennt, sagt sie, und ihre wechselseitigen Wirkungen, kennt den Geist in allen seinen Aeußerungen. Dieser Mechanismus des Willens schließt die kirchliche Vorstellung eines freien Willens ganz aus. Können wir aber unsere Gedanken nicht lenken, so sind wir auch nicht Meister über unsere Handlungen. Schamhaftigkeit ist eine Erfindung ible gebauter Frauen. Sittlichkeit ist etwas so Relatives, daß viele Völker eine solche gar nicht besitzen, indeß mehrere Thiergattungen glänzende Proben derselben abgeben.“ Um dieses hübsche Ding dem Volke verständlich zu machen, lehrt der „Katechismus des Freidenkers“: „Gut und Böß sind durchaus relativ, es ändert sich mit den Zeiten und Constitutionen.“

Mit dem Sauerteig dieser Lehren soll nun das ganze Volk durchdrungen werden. Das Mittel dazu ist das Schulmonopol. Zum Heile Frankreichs besteht dieses Monstrum weder im untern noch im mittleren Unterricht, und Dank den Bemühungen der Katholiken, ist es auch aus dem Universitätsunterricht verdrängt worden. Frankreich und Belgien haben hier etwas voraus vor Deutschland. Soll einmal der Antichrist sein Reich auf Erden begründen, dann braucht er nur zwei Dinge: Schulmonopol und Zwangsunterricht zu Händen des atheistischen Staates, bezahlt mit dem Gelde katholischer Eltern. In Deutschland ist man nicht sehr weit von diesem Ideale entfernt, in Frankreich und in der Schweiz strebt der Rabulismus darnach, mit dem Motto: Enseignement

laïque, gratuit et obligatoire. „Laienunterricht“ heißt atheïstischer Unterricht, „unentgeltlich“ heißt eine Besteuerung christlicher Eltern, „obligatorisch“ bedeutet die absolute Nöthigung für christliche Eltern, ihre Kinder in die Hände des seelenbrüderischen Moloch zu legen.

Daß das laïque nicht anders verstanden werden dürfe, erhellt aus den Berathungen einer Damenkommission, welche der Unterrichtsminister Jules Simon nach dem 4. September 1870 zusammengesetzt hatte. Sie erklärten, daß es unmöglich sei, in Staatsschulen auch nur eine allgemeine Idee von einer Gottheit aufrecht zu halten. Die Blaustrümpfe erklärten ihr Dafürhalten wie folgt: „Alle Gewißheit fehlt uns von der Idee einer Gottheit, der Hypothese einer Religion. Diese Idee läßt sich nicht bestimmen, kann nicht in das Programm einer öffentlichen Schule aufgenommen werden.“ Als neulich der naive Deputirte Lacretelle eine Gesetzentwurf für den obligatorischen Laienunterricht einreichte, mit der Bedingung, daß das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele gelehrt werden würde, entgegnete ihm ein radikales Blatt: „Wie, solch einen Unterricht wollen Sie als „Laienunterricht“ passieren lassen? Darf man so den Ueberzeugungen der Atheisten und Materialisten Gewalt anthun?“ Nicht bloß der Schulbruder, die Schulschwester, der christliche Lehrer wird aus diesem Laienunterricht entfernt, sondern auch Gottes heiliger Name; laïque heißt gottlos, wer es anders versteht, läßt sich durch den Doppelsinn täuschen. Es ist bezeichnend, daß die Radikalen verstimmt sich in diesen Doppelsinn hüllen, um den krassen Ateismus als Zwangslehre in ihr Monopol einzuführen. „Vor Allem muß die Schule für jeden religiösen Unterricht verschlossen bleiben“, orakelte der Vicepräsident des Pariser Municipipalrathes.

Man sollte glauben, daß der siegreiche Radikalismus und Atheismus mit solchen Schulzuständen, die er gesetzlich schaffen kann und wird, wenn er Zeit dazu hat, sich zufrieden geben könnte. Aber nein, er hat seine Gegnerin erkannt, die Kirche, und diese will er vertilgen. Mirabeau hatte schon gesagt: „Man muß Frankreich dekalholisieren, um es zu revolutionären.“ Als neulich die Pariser Studenten den Halbbarren Michelet verherrlichten, wußte der Festredner nichts Besseres in dessen Leben hervorzuheben, als daß er mit ganzer Kraft an der „Entchristlichung der lateinischen Völker gearbeitet“ und stets verlangt habe, daß die Kirche aus der

Familie, der Schule, dem Staat vertrieben werde. Als Mittelchen zu diesem edlen Zweck gab Duinet, der Schwiegerohn des Paulus von Heidelberg und der College Michelets, Folgendes an: „Der Convent ist mit dem Katholizismus nicht fertig geworden: man muß die Ausübung desselben durchaus unmöglich machen; man mache denselben rechtlos und erdrücke ihn mit Gewalt, mit blinder Gewalt.“ Pünktlich folgten solchen Lehren die Studenten. Als 1865 der berühmte Studentenkongress in Lüttich abgehalten wurde, erklärte der Redner Regnard: „Ich bin Materialist. Unter zwei Fahnen steht die Welt, unter der Fahne der Reaktion und des Christenthums und unter der Fahne des Materialismus und der Wissenschaft.“ — „Los gegen Gott, schrie Lafargue, sonst gibt es keinen Fortschritt!“ Triton räsommirte: „Der Katholizismus ist der große Gegner der Revolution; an der Revolution ist es, denselben zu vernichten. Allein die Revolution kann nur durch Gewalt durchgeführt werden.“ Ein anderer sprach: „Als Socialisten wollen wir die Vernichtung jeder Religion und Kirche, die Aufhebung des Eigenthums und des Erbrechtes.“

In dem überreizten Gehirn dieser Freidenker entstand zwar die Ahnung, daß es nicht Jedermanns Geschmack sein dürfte, nach ihrer Façon glücklich werden zu wollen; sie waren aber gleich bei der Hand mit der Abspaltung: „Wirb die Guillotine nöthig, so werden wir sie anwenden. Widersteht das Eigenthum, so werden wir das Eigenthum vernichten; widersteht die Bourgeoisie, so tödten wir die Bourgeoisie. Stehen uns 100,000 Köpfe im Wege, so müssen sie fallen.“ Seither verlangt der „Volksfreund“ 250,000 Köpfe.

Deutschen und schweizerischen Culturphilistern dürfte das doch zu grausig vorkommen, es ist indeß nichts als die Konsequenz so mancher Behauptungen, die im Munde nationalliberaler Redner, ja gefeierter Minister vorkommen. Scheinen nicht folgende Sätze einer Rede von Seite leitender Staatsmänner entnommen? „Die christlichen Tugenden sind den bürgerlichen so sehr entgegen, daß ein guter Christ kein guter Bürger sein kann. . . Die katholische Kirche ist ein Rebellion gegen die jegige Form des Staates. . . Heute wie immer ist die größte Gefahr der Klerikalismus.“ (Louis Blanc.)

Wer einer Belehrung noch zugänglich ist, dürfte wohl aus Obigem sich mit Dupanloup die Ueberzeugung abstra-

hiren: „Es besteht eine weitverbreitete Verschwörung, die zweierlei erlangen will, die Entchristlichung und vermittelt derselben die demokratisch-socialistische Neugestaltung der Gesellschaft. Nach achtzehnhundert Jahren christlicher Zeiten, unerschütterlich durch die schrecklichen Gräuelt der Jahre 1793 und 1871, steuert man diesem Ziele zu.“\*)

### Für Prediger über Predigen.

(I. Artikel.)

Worin besteht die wahre Kanzelberedtsamkeit? Welches sind die Eigenschaften und Erfordernisse eines Kanzelredners?

Ueber diese Fragen wollen wir unseren Lesern einige Markpunkte vorführen, welche zwar nicht bei Allen Beifall, aber doch von Allen Prüfung und Erwägung finden dürfte.

#### a) Evangelische Einfachheit.

Jenelon, der berühmte Kanzelredner Frankreichs, fällt in seinem Werke: „Dialoge über Beredtsamkeit im Allgemeinen und Kanzelberedtsamkeit insbesondere“ ein strenges verwerfendes Urtheil über jene Predigten, „welche nur die Zuhörer blenden, und viel von denen reden machen, die sie gehalten haben“. Verachtung des profanen Redeschmuckes kommt auch an vielen andern Stellen des Buches zu kräftigem und mitunter heißendem Ausdruck.

So sehr Jenelon jedoch die profane Rhetorik verwarf, so sehr verlangte er dafür eine geistliche, apostolische, eine kraftvolle, ernste, instruktive und tief Beredtsamkeit, so etwas Vertrauliches, Einnehmendes und Väterliches, das aber zugleich lebendig, bilderreich und erhaben, voll Adel und Empfindung wäre. Er wollte diese Art von Beredtsamkeit so sehr, daß er sich beklagte, „über jene gutmüthigen Leute, welche glauben, die bedeten Prediger verlegen die evangelische Einfachheit“. Er verweist auf die Apostel, die, obwohl ferne vom eiteln Prunk und der trivialen Anmuth pro-

faner Redner, gleichwohl Jesum Christum mit der ganzen Kraft und dem ganzen Reichthum der hl. Schrift gepredigt haben.

„Der hl. Paulus hat die ganze Kunst der weltlichen Redner weit überholt.“ „Wenige Prediger gibt es, die ebenso beredt und schmuckreich sind, als Petrus, Paulus, Jakobus, Judas in ihren einfachen Briefen.“ „Es wäre ein Leichtes, die gedruckten Predigtbücher in der Hand, im Einzelnen zu zeigen, daß es jetzt gar keine Prediger mehr gibt, welche in den am aller sorgfältigsten ausgearbeiteten Reden so bilderreich wären, als es Jesus Christus in seinen Reden an das Volk gewesen ist.“ So sagte Fenelon die „evangelische Einfachheit“ auf. Er geißelt „gewisse eifrige Prediger, die unter dem Vorwande der apostolischen Einfachheit sich einbilden, daß man nur recht zu schreiben und vom Teufel und der Hölle zu reden habe (percutere pulpitem, invoca diabolum!) um Seelen zu bekehren.“ Und allerdings wäre das ebenso verkehrt und thöricht, wie die Einbildung, man brauche nur romantisch-evangelische Blumen in die kranken Phantasien und Herzen zu werfen, um sie zu heilen. „Jene berühmte Einfachheit ist nur eine Unwissenheit und eine Nothheit, die Gott versucht. Nichts kann solche Leute entschuldigen als die Geradheit ihrer Absichten.“

#### b) Auswendiglernen der Predigen. \*)

Ohne diese Methode absolut zu verwerfen, „welche man“ „für gewisse Reden beibehalten könnte“, rath doch Fenelon den Predigern angelegentlich eine andere an. Und in der That hat jene Methode unläugbar ihre Nachteile, jene Methode, die den Prediger verurtheilt, sein Gedächtniß zu einem Lastthier zu machen, seine Predigt vorzutragen, wie ein Schüler seine Lektion her sagt, dann und wann auch Worte zu wiederholen, um den Faden wieder zu finden. Das gibt ihm eine erzun-

\*) Vergleiche die Broschüre: Ou allons-nous? par Mr. Dupanloup évêque d'Orléans. Paris, Doniol, und Hist. pol. Blätter 78. Bd., 234. S. 11.

\*) Die hier angeführte Ansicht dürfte auf vielseitigen Widerspruch stoßen. Doch die Ueberzeugung eines Fenelon und Dupanloup ist es gewiß werth, daß man wenigstens das „audiatur et altera pars“ auf sie anwende.

gene Aktion, benimmt ihm die Freiheit eines lebendigen und natürlichen Tones, so daß er sich keiner Gemüthsbewegung überlassen dürfte, ohne in Gefahr zu kommen, den Faden seines Vortrages zu verlieren. Derjenige, der nicht wörtlich auswendig lernt, weicht all' diesen Mißständen aus; er hat sich in seiner Gewalt; was er sagt, strömt viel unmittelbarer und lebendiger und natürlicher aus der Quelle. Und — was eine Hauptsache! — er ist in der Lage, seinen Vortrag gemäß dem Eindruck zu reguliren, den seine Worte auf das Auditorium machen, er gewahrt, was zu Herzen geht, und was nicht, und kann sich darnach richten.

Doch da schwirt uns eine Masse von Einwendungen entgegen, Geduld! Bevor wir sie würdigen und beantworten, müssen wir zuerst Fenelon's Ansicht genauer fixiren; das wird uns viel überflüssige Arbeit ersparen.

„Ich nehme auf der einen Seite“, schreibt Fenelon, „einen Prediger, der seine Reden genau concipirt und wortwörtlich auswendig lernt. — Auf der andern Seite denk' ich mir Einen, der von seinem Gegenstande ganz durchdrungen ist, der alle Hauptgedanken nach ihrem ganzen Umfange kräftig durchmeditirt, der sich in seinem Geiste eine genaue Ordnung gebildet, der auch die kräftigsten Ausdrücke, die seinen Stoff ansprechend und eindringlich machen können, vorbereitet, der alle Beweise geordnet, und schon eine bestimmte Anzahl von treffenden Figuren u. in Bereitschaft hält; kurz, ich denke mir einen Prediger, der genau weiß, was er zu sagen, und wo er jedes Einzelne anzubringen hat, der es aber mehr durch eine Verstandesarbeit als durch eine Gedächtnisankstrengung weiß, obgleich auch das Gedächtniß ihm dabei sehr verhilflich ist, nur weiß er es nicht wortwörtlich auswendig.“

Wie man sieht, handelt es sich keineswegs um eine leichtsinnige Improvisation, sondern um eine wohl vorbereitete Rede, die auf sorgfältiger Meditation beruht. Es wird nichts weniger als einem Prediger das Wort geredet, der auf Geradewohl improvisirt, der auf die

Kanzel geht und den Mund voll nimmt, ohne zu wissen, was er denn eigentlich sagen will. Die Frage stellt sich nach Fenelon demnach etwa also: Ist es besser, die Predigt wörtlich zu memoriren, und sie aus dem Gedächtnisse herzusagen, als wär's eine Lektion für die Schule; oder: die Rede zwar zu Papier zu bringen, dann aber nur die einzelnen Partien im Geiste genau zu ordnen, die Beweise, Figuren u., auch die wichtigsten Ausdrücke im Voraus sich zu merken, aber nicht das Concept slavisch auswendig zu lernen, und sich so die Möglichkeit zu belassen, wann und wo Bedürfniß oder Eingebung des Augenblicks, Rücksicht auf Personen und Umstände es erheischen, etwas Anderes einzufügen?

Fenelon ist nun der Ueberzeugung, daß die letztere Methode nicht nur die beste, sondern auch die am leichtesten ausführbare sei. Allerdings setzt er hiebei Bedingungen voraus, aber Bedingungen, die von jedem Prediger gefordert werden müssen, halte er sich an was immer für eine Methode. Diese Bedingungen sind aber: 1. Sichere Handhabung der Sprache; 2. gründliche Kenntniß des Christenthums; 3. Seeleneifer. — Es liegt doch auf der Hand, daß diese drei Dinge jedem Prediger wesentlich notwendig sind, und daß derjenige, dem eines davon fehlt, es sich aneignen muß. Eben so klar findet es Fenelon auch, daß ein Prediger, der obgesagte Bedingungen besitzt, vollkommen im Stande ist, nach der von ihm empfohlenen Methode zu predigen.

Also erstlich eine **sichere und gewandte Handhabung der Sprache**. Diese Bedingung kann man doch wohl als — wenigstens in hinreichendem Grade — vorhanden bei Jedem aus uns voraussetzen: handelt es sich ja um nichts Anderes, als um die Fähigkeit, einen klaren, bestimmten Gedanken, den man noch dazu reiflich erwogen und durchmeditirt hat, richtig auszudrücken, auch ohne vorher knechtisch jedes Wort auswendig zu lernen. Wo in der That diese Fertigkeit nicht vorhanden sein sollte, kann der Grund nur darin liegen, daß man die allerdings

vorhandene Fähigkeit nicht geübt, nicht ausgebildet, sondern durch Angewöhnung der gegentheiligen Methode hat verkrüppeln und verkümmern lassen. Man übe und versuche sich, zuerst bei Katechesen, dann bei einzelnen Parthien einer Predigt, und man wird finden, daß es weit leichter und besser geht, als man geglaubt. Wie überall, so vernehmlich hier, macht die Übung den Meister.

Die zweite Bedingung ist viel wichtiger: **gründliche Kenntniß** des Christenthums, erworben und lebendig erhalten durch fortwährendes Selbststudium. Wo diese Bedingung vorhanden ist — und sie soll selbstverständlich bei jedem Prediger vorhanden sein — da verschwindet im vornhinein die gegen Fenelon's Methode so häufig betonte Furcht vor vagen, wässrigen, zwar wort- und phrasenreichen, aber inhaltsarmen Predigten.

Die nächste, unmittelbare Vorbereitung auf die Predigt ist: seinen Gegenstand in gründlicher Meditation studieren, und alle rednerischen Mittel vorbereiten; die noch wichtigere entfernte Vorbereitung aber besteht in einem gründlichen Studium des Christenthums, in der Betrachtung der hl. Schrift, der genauen Kenntniß der Dogmatik und Moral. „Um Andere zu unterrichten, muß man selbst unterrichtet sein.“ „Ich möchte, daß ein Prediger lange sich vorbereite, um einen Schatz, einen Fond von Kenntnissen zu erlangen; diese allgemaine Vorbereitung würde ihn in Stand setzen, sich auf jeden besondern Vortrag weniger vorbereiten zu müssen.“ „Was gewissen Rednern, die sonst viel Talent haben, am meisten abgeht, ist ein Fond von Wissen, eine Fülle von Material: sie wissen zu reden, aber sie wissen nicht: was; so erscheint ungeachtet ihrer glänzenden Redensarten und künstlichen Wendungen ihr Geist leer; man sieht, daß sie viele Mühe gehabt, das aufzufinden, womit sie ihre Rede ausfüllen; man fühlt es, daß sie nicht reden, weil sie voll sind von Wahrheiten, sondern daß sie die Wahrheiten erst mühsam suchen mußten“ — „Leute, welche von der Hand

in den Mund leben.“ Solche sind allerdings genöthiget, wörtlich zu memoriren, und hiesfür saure Mühe und viele Zeit zu verwenden. „Man verwende auf tüchtiges und ernstes Studium die Zeit, welche Andere damit zubringen, auf ihrem Studierzimmer Perioden abzurufen, Schläderungen zu überarbeiten, Phrasen zusammenzustellen, und all' das auswendig zu lernen, und man wird bald die unlängbare Ueberlegenheit unserer Methode erkennen.“

Die dritte Forderung betrifft den **Seeleneifer**; er bringt für die in Rede stehende Methode wohl die ausgiebigste Erleichterung. Wer die Wunden und Schäden der ihm anvertrauten Heerbe kennt und mitempfindet, wem die Bedürfnisse und Interessen der Seelen wahrhaft am Herzen liegen, der besitzt eine unverstegbare Quelle lebendiger Beredsamkeit. Wer für irgend eine Angelegenheit mit wahrem Eifer eingenommen, wer mit einem Worte für rechten Augenblicke die Worte nicht fehlen.

Aus III' dem zieht Fenelon die Folgerung, daß die besagte Methode der Meditation keine außerordentlichen Talente beim Prediger voraussetzt, sondern von ihm nur das verlangt, was für jeden Prediger wesentlich ist.

Aber, sagt man, ein solcher Prediger wird mit seinen improvisirten Perioden das Ohr wenig ergötzen. — „Um so besser! er wird darum nur ein um so besserer geistlicher Redner sein!“ — Aber seine Uebergänge . . . „Thut nichts; denn abgesehen davon, daß er sie vorbereitet haben kann, ohne sie gerade auswendig zu lernen, werden ihm derlei Nachlässigkeiten mit den besten Rednern gemein sein“ (Dupanloup). — Er wird sich — sagt man weiters — mehr oder weniger wiederholen. Aber solche Wiederholungen sind gar häufig recht nützlich. — Was die Furcht vor ungenauen Construktionen, ungeeigneten Ausdrücken und andern Unregelmäßigkeiten anbelangt, gibt Fenelon die charakteristische Antwort: „Man müßte wohl ein kleinlicher Geist sein, um zu glauben, diese Fehler wären von Bedeutung; man wird deren in den ausgezeichnetsten Mustern finden. Wenn

wir eben so großartige Gesichtspunkte hätten, wie sie, würden wir uns schwerlich bei diesen Kleinlichkeiten aufhalten. Nur die kleinen Grammatiker, die Pedanten, Leute, die nicht fähig sind, große und kleine Dinge zu unterscheiden, belustigen sich darüber.“\*)

### Die Widerstandskraft der Katholiken im Kulturkampf.

Das Horn, auf welchem die „Liberalen“ vor einigen Jahren zum frischen, fröhlichen Kulturkampfe bliesen, hat seit einiger Zeit das Mundstück verloren. Es steht jetzt in der Ecke, und an seine Stelle ist eine Querpfeife getreten, deren sämtliche Löcher bis auf das Letzte auch bereits verstopft sind. Daß deshalb die verehrten Herren Kulturkämpfer für die Ansicht schwärmen, die „römisch-katholische Agitation“ sei ins Stocken gerathen, begreift sich ohne Mühe. Weniger aber wird man einsehen, wie die Herren dazu kommen ihre besfallige Meinung als eine wohlbegründete hinzustellen, sintemalen es genügt, Augen und Ohren zu öffnen, um sich sofort davon zu überzeugen, daß die Freudigkeit, die Ausdauer und das Verständniß für den gegenwärtigen kirchenpolitischen Streit in allen Kreisen der römisch-katholischen Bevölkerung mit jedem Tage wohl steigen, aber gewiß nicht nachlassen. Und wenn, um dies gleich zu bemerken, sich hin und wieder Besorgniß zeigt bezüglich des Ausgangs dieses Streites, dann liegt derselben keineswegs die Furcht zu Grunde, die unter dem ultramontanen Banner stehenden Schaaeren möchten der Sache allmählig überdrüssig werden, sondern ist die — hoffentlich unbegründete — Besürchtung, die staatliche Gewalt werde schließlich von Rom her Concessionen erlangen, die schon über dasjenige Maß hinausgehen könnten, welches das Volk bei einem demnächstigen Arrangement beobachtet zu sehen den dringenden Wunsch hegt

Zieht man überhaupt die Bilanz zwischen den bisherigen Erfolgen und Mißerfolgen des Kulturkampfes, so ergibt sich allerdings ein bedeutender materieller Verlust auf Seite der Ultramontanen, aber ein denselben weit überwie-

\*) Brünener Pastoralblatt (S. 129—136.) Dasselbe bemerkt hiezu: „Wir wollen keineswegs die Controverse über Fenelons Grundsätze entscheiden; doch dürfte ein Beitrag zum bessern Verständniß von wahren Gedanken und der Methode Fenelons hiermit gegeben sein.“

gender Gewinn an fester Organisation und engem Zusammenhalten innerhalb der Partei, an größerer Sicherheit im Auftreten zur Vertheidigung aller staatsbürgerlichen Rechte, an selbstbewußter Auffassung hinsichtlich der von jedem Einzelnen zu lösenden Aufgaben und, was fürwahr nicht gering zu veranschlagen ist, an Feindigkeit und Gewandtheit, die Vortheile der für das öffentliche Leben betreffenden gesetzlichen Bestimmungen auch für die ultramontane Agitation und Taktik zu verwerthen. Dagegen haben die Regierungen allenthalben eine sehr bedeutende Einbuße an Sympathieen zu verzeichnen; was sie durch ihr strammes Vorgehen gegen die Kirche allenfalls an faktischer Macht gewonnen haben könnten, ist mit diesem Verlustkonto ganz und gar nicht in Vergleich zu bringen.

Mag daher der Ausgang des Kampfes wie immer beschaffen sein, der Nachtheil wird sich auf Seite der Regierungen finden, und sie werden danach dereinst den wahren Werth derjenigen von ihren „Freunden“ zu beurtheilen wissen, die ihnen zu der hinlänglich bekannten Kulturkampfpolitik gerathen haben. Man würde sich übrigens täuschen, wenn man glaubte, daß diese Erkenntniß nur unter den Katholiken verbreitet sei; vielen „Liberalen“ beginnt sie ebenfalls aufzubämmern, und wenn man gelegentlich unter sie geräth und ihnen mit einiger Vorsicht auf den Kulturkampf sieht, dann merkt man bald, daß er ihnen selber mehr Schmerzen macht, als denjenigen, welche er zu heilen bestimmt ist. Sie würden dem Doktor, der ihnen denselben in aller Stille auszüge, von ganzem Herzen dankbar sein. Aber da die Operation voraussichtlich nicht ohne einiges Reizen, Ziehen und Schreien vor sich gehen kann, und da die Zange, welche geeignet wäre, mit der Krone auch die Wurzeln zu entfernen, kaum anders woher zu beziehen sein wird, als von Canossa, so spreizen sie sich aus falschem Ehrgefühl gegen die einzig mögliche Radikalur und suchen vor der Hand durch allerlei scharfe Mittel den Schmerz zu betäuben. Das werden sie forssetzen, bis ihnen klar wird, daß sie nach dieser Methode ihre Kauwerkzeuge und ihr Mundwerk gänzlich ruiniren, und da ihnen diese beiden Dinge als das Vorzüglichste an ihrem ganzen Organismus gelten, so wird die bessere Einsicht zur gegebenen Zeit sich schon einfinden. Sie muß kommen, weil jede Berechnung, die auf das endliche Nachlassen des ultramontanen Widerstandes basirt ist, durchaus in

der Luft schwebt. Und sollte von gewisser Seite gar darauf spekulirt worden sein, daß es durch fortgesetzte Chikanen, durch unablässiges Verlezen aller katholischen Gefühle gelingen werde, den passiven Widerstand der Katholiken in einen aktiven umzuwandeln, um dadurch die erwünschte Gelegenheit zu erlangen, das zu brechen, was sich nicht beugen ließ, dann muß einer derartigen faulen Spekulation mit der unbedingt richtigen Beobachtung begegnet werden, daß in demselben Grade, in welchem das politische Verständniß bei den Ultramontanen durch die Presse, Vereine, Volksversammlungen und private Erörterungen belebt und befestigt wird, der Gedanke immer mehr in den Hintergrund tritt, die Faust zu Zwecken zu gebrauchen, zu deren Verwirklichung Rede und Schrift viel wirksamere Mittel sind.

Wer also meint, daß die Widerstandskraft des römisch-katholischen Volkes zu erlahmen anfange, der irrt sich nur insofern, als er die Sache geradezu auf den Kopf stellt. Die Verhältnisse liegen in Wirklichkeit nämlich so, daß Alles, was bisher geschehen ist, um diesen Widerstand zu besiegen, nur gebietet hat, ihm die Richtung anzugeben, nach welcher hin er vorzugsweise seine Kraft zu verwerthen hat. G.

### Kirchen-Chronik.

— Der „Große Orient“ in Haag hielt vor einiger Zeit eine **Generalversammlung** ab, an welcher über 800 **Freimaurer** theilnahmen, sowohl aus den Niederlanden, als fremde. Zugegen waren auch drei Prinzen, zwei der königlichen holländischen Familie und der Kronprinz von Preußen, der künftige deutsche Kaiser. Die **Gesandnisse**, die man unter solchen Umständen hier ablegte, dürfen jedenfalls nicht bloß als leeres Geschwätz angesehen werden und Niemand wird uns den Vorwurf der Uebertreibung machen, wenn wir dieselben als zugestandenes **Programm** der ganzen Sekte ausgeben. Im Namen des Ordens sprechend, hat der „Großredner“ F., der zugleich Abgeordneter der zweiten Kammer ist, eine Rede gehalten, welche eine Kriegserklärung auf Leben und Tod gegen den „Ultramontanismus“, d. h. gegen den Katholizismus, denn man ist ultramontan im Sinne des Liberalismus, wenn man dem Papst gehorcht und in ihm das unfehlbare Haupt der Kirche anerkennt. Folgendes ist der Wortlaut der Kriegserklärung:

„Die heutigen Freimaurer werden nicht einschlafen auf den Lorbeeren ihrer Vorgänger, sondern den Kampf auf Tod und Leben aufnehmen im Interesse der Freiheit, der Vernunft und des Gewissens.“

Der „Courrier de la Meuse“ sagt: Folgende Schlüsse lassen sich aus obigen Auslassungen ziehen:

1) Die Freimaurerei hat lange Zeit behauptet, sie besasse sich weder mit Politik noch mit Religion. Heute bekennet sie durch den Mund des Herrn Lenting, daß Politik und Religion ihr Hauptgeschäft sind.

2) Der Zweck des Freimaurerthums ist der Krieg gegen die kathol. Religion, denn in der That sehen wir nicht, daß Herr Lenting von einer andern sprach.

3) Der Kampf der Freimaurerei gegen die kathol. Religion ist ein Kampf auf Tod und Leben.

4) Der fieberhafte Beifall der Gesellschaft beweist, daß Lenting nicht bloß seine persönliche Ansicht äußerte, sondern daß die ganze Versammlung seine Ideen theilt. Seine Eigenschaft als Großredner beweist übrigens zur Genüge, daß er im Namen des Ordens sprach.

So bekennet man also offen, daß man einen Kampf auf Leben und Tod begonnen hat gegen uns Katholiken, die wir  $\frac{2}{5}$  der Gesamtbevölkerung bilden.

Man will uns erdrücken, niederwerfen nicht in offenem Kampfe, sondern durch kombinierte Machinationen in der Dunkelheit der Logen.

Man will diese kathol. Kirche vertilgen, weil sie sich den freimaurerischen Absichten widersetzt auf dem politischen, religiösen und sozialen Gebiete.

Und wen finden wir unter dieser blutdürstigen Feindeschaar? Wen sehen wir unter denjenigen, welche an zwei Fünftel der Landesbevölkerung den Krieg erklären auf Tod und Leben?

1) Eine Masse Angestellte und Beamtete, welche wir zu einem ganz andern Zwecke bezahlen, als um uns mit Krieg zu überziehen.

2) Zwei Prinzen aus dem königlichen Hause.

3) Einen Prinzen aus dem preussischen Königshause.

Ueber diesen Letztern werden wir nichts sagen, obgleich seine Gegenwart nicht ohne Bedeutung ist. Wir bedauern zwar die Verblendung dieser Fürsten, welche Schuß zu finden glauben bei ihrem Todfeinde, erklären uns aber durchaus nicht unempfindlich gegen das schreiende Unrecht, zu sehen wie Glieder der Dynastie sich

zu solchen gefellen, welche unsern Tod geschworen.

Der „Tyd“ gibt noch eine entschiedenere Antwort auf diese freimaurerische Herausforderung:

„Wir nehmen“, sagt er, „diese Kriegserklärung auf. Gestützt auf die Autorität der Kirche, vertrauend auf Christus, unsern Herrn und König, zugehörig dem unfehlbaren Hohenpriester, sind wir gerüstet auf jedes Ereigniß. Aber als niederländische Bürger, anhänglich an unsere Unabhängigkeit, voll Achtung für das königliche Haus, voll Anhänglichkeit an die geachtete Person unseres Königs, aufrecht haltend die garantirten Rechte unserer Verfassung:

Überzeugt und wissend, daß der Ultramontanismus nichts anderes ist und sein kann, als die katholische Kirche, in unsern Tagen ihres Besitztums beraubt, in ihren Rechten bekämpft, in ihren Prinzipien verläumdeter und verfolgt:

Protestiren wir gegen das verwegene Unternehmen, welches in dem freien Staate der Niederlande eine neue Macht proklamiert, eine Macht, welche beabsichtigt, freie Bürger zu unterdrücken, die bereit sind, den Gesetzen des Staates zu gehorchen in Allem, was nicht ihr Gewissen verletzt.

Wir protestiren mit Nachdruck gegen den Fremdling, welcher die Gastsfreundschaft der Niederlande genießend, es auf dem freien niederländischen Boden gewagt hat, Prinzipien und Bestrebungen gutzuheißen, welche geeignet wären, die Seele eines Theiles des niederländischen Volkes auf das Tiefste zu verlegen und eine Zukunft in Aussicht zu stellen, ähnlich der Gegenwart, unter welche seine unglückliche Heimath niedergedrückt ist.“

— Die drei Suppen des Ultrakatholizismus. Aus München wird dem „Liberus-Voten“ geschrieben: „Der gegenwärtig in dem bairischen Städtchen Säckingen als „ultrakatholischer Pastor“ funktionierende erkommunizirte katholische Priester Thomas Braun, welcher aus Niederbayern gebürtig und früher in Passau und der Umgegend als „ultrakatholischer Seelsorger“ thätig war, ließ dieser Tage eine sehr interessante Erklärung unter der Aufschrift: „An meine alten Glaubensgenossen in der Umgegend von Passau“ von Stapel laufen. In derselben bemerkt „Pastor“ Braun u. A.: er habe gehofft, daß die Passauer „Ultrakatholiken“, nachdem ihnen die dortige h. Geistliche übergeben worden, ihn (Braun) jeden Sonntag würden Gottes-

dienst halten lassen. Der Vorstand der „Ultrakatholiken“ habe ihn aber nicht eine einzige Messe lesen lassen und das sei doch — meinte Herr Braun — eine krasse Unduldsamkeit gegen den einheimischen Priester, der lange vor Döllinger und Friedrich für die „ultrakatholische Sache gearbeitet und gelitten habe. Von 1854 bis 1864, heißt es weiter, hätten sich die „Ultrakatholiken“ in Passau Alles gefallen lassen, erst an dem Dogma der Infallibilität habe man Anstoß genommen; ein „Ultrakatholizismus“ jedoch, der die „Irrlehren von 1854 bis 1864 nicht verwerfe und bereue“, sei ein „Ultrakatholizismus von der dritten Suppe.“ Wer zu zwei „Irrlehren“ Ja sagen konnte, meint der Herr „Pastor“, hätte es wohl auch zur dritten thun können, ohne sich zu widerlegen. „Unser Glaubensbekenntniß“ stimmt mit dem von Passau nicht überein, und aus diesem Grunde duldet man dort „unsern Gottesdienst“ nicht. Wie Ihr sehet, liebe Glaubensbrüder, fährt er fort, kann ich Euch deshalb auch nicht rathen, daß Ihr Euch zu den Verächtern unseres Gottesdienstes, zu „Ultrakatholiken“ der dritten Suppe und ihrem Gottesdienste haltet. Herr „Pastor“ Braun bemerkt dann noch, gewisse Herren in München, welche seit 1876 sich als „ultrakatholische“ Großmeister breit machten, obschon sie Jahre lang mit der unbefleckten Empfängniß der h. Mutter Gottes und dem Syllabus d. i. den päpstlichen „Irrlehren“ von 1854 und 1864 Arm in Arm gegangen und solche bis heute noch nicht öffentlich bereut und widerrufen, hätten etwas Besseres zu thun gehabt, anstatt mit ihrem „Ultrakatholizismus“ von der dritten Suppe hinter seinem Rücken den in Passau zu unterstützen und den „unserigen“ als unrecht und ungiltig bei Seite zu schieben. Ihre Leser werden zugeben, daß das recht interessante Auslassungen sind. Nach „Pastor“ Braun gibt es also dreierlei „Ultrakatholizismus“, einen von der ersten, der zweiten und der dritten Suppe. Zur ersten oder Grundsuppe scheint Mgr. Braun sich selbst zu zählen. Natürlich müssen jetzt diejenigen, welche sich als „Ultrakatholiken“ produzieren gefragt werden, ob sie von der ersten, zweiten oder dritten „ultrakatholischen Suppe“ sind. Köstlich!

— Die „Bad. Landesztg.“ spricht sich über die „ultrakatholischen Zustände in Constanz“ u. A. wie folgt aus:

„Die (Freiburger) Curie hat Geistliche

nach Constanz geschickt, welche sich theils durch manche hervorragende Eigenschaften, theils durch Rührigkeit und Benützung der Blüten ihrer ehrlichen (grundehrlichen!) manchmal gleichgiltigen Gegner hier viel Boden erobert, den Ultrakatholizismus zum Stillstand, wo nicht zum Rückgang gebracht haben. Wir bemerken manchen früher eifrigen Ultrakatholiken nicht mehr in unsern Reihen. Fast überall sehen wir die öffentlichen Versammlungen eingestellt, die Vorträge sind verstummt, die Gewalt des Wortes wird mißachtet von denen, die berufen sind, mit Geist durch den Geist zu wirken. Wenn die Apostel so gehandelt hätten, bestünde keine christliche Kirche. Fast scheint es, als ob die Verleihung materieller Güter und Rechtsstellung auch hier nicht zum Segen gereicht habe. Die Verleihung von Pfründen hat vielerorts schlaff und gleichgiltig gemacht; der Wegfall jeden materiellen Opfers brachte auch Theilnahmlosigkeit, und die berufenen Führer verstehen vielfach nicht, das Volk durch Schaffung von Anlässen, durch Ergreifen von passenden Gelegenheiten, mit ihm in Verbindung zu treten und Geist auszustreuen, durch Vergeistigung des Gottesdienstes, durch eifrige Pflege von Versammlungen und Zusammenkünften zu fesseln, zu begeistern.“

Hiezu macht der „Bund“ die Bemerkung: „Frägt man nach dem Grund dieser unerfreulichen Thatfachen, so wird man kaum irre gehen, wenn man denselben in den Beschlüssen der letzten Bonner Synode sucht. So lange der Ultrakatholizismus den Celibat und die lateinische Messe beibehält und die Dohrenbeichte gutheißt, so lange ist nicht einzusehen, warum man sich für denselben so sehr ereifern soll.“

Allerdings sollte man sich „für denselben nicht so sehr ereifern“ und noch weniger seinetwegen den ächten Katholizismus bedrücken und berauben. Aber mit und ohne Celibat, Dohrenbeichte und lateinischer Messe ist und bleibt der Ultrakatholizismus ein Un Ding, weil aus keinem Bedürfniß, wenn auch verkehrtem und unberechtigtem, hervorgegangen, sondern einzig entsprungen aus dem Hochmuth überspannter Köpfe.

— In geistlichen Kreisen hat die Kunde von der schweren Erkrankung des ebenso gelehrten als frommen Abbe Misslin, des eifrigen Förderers aller katholischen Werke in Oesterreich, einen sehr be-

trübenden Eindruck gemacht. Mgr. Misslin ist kurz nacheinander zweimal vom Schlag getroffen worden und befindet sich gegenwärtig in dem Badeort Böslau in einem bemitleidenswerthen Zustande. Abbe Misslin ist bekanntlich Schweizer aus dem Jura, mußte aber schon lange dem Liberalismus aus dem Wege gehen und fern von der Heimath leben.

#### — Bulletin des Kulturkampfes.

1) Allenstein. Kürzlich standen, wegen Uebertretung der Majestätsbeleidigung, Erzpriester Stock-Wartenburg, Benefiziat Tolsdorf-Alleinstein und Kaplan Kisporski-Gr.-Kleeberg vor dem hiesigen Kreisgericht. Alle drei Angeklagten räumten ein, in der verwaisten Pfarrei Klautendorf einzelne Amtshandlungen vorgenommen zu haben, und zwar hatte Erzpriester Stock sich als Dekan hierzu für berechtigt gehalten. Benefiziat Tolsdorf hat nur auf spezielles Ansuchen der verwaisten Pfarrgemeinde einzelne Amtshandlungen vorgenommen, und Kaplan Kisporski nur in dringenden Nothfällen funktioniert. Der Staatsanwalt beantragte gegen Tolsdorf eine Strafe von 100 Mark bzw. 3 Wochen, gegen die beiden andern Herren eine solche von je 60 Mark bzw. 2 Wochen, welchem Antrag der Gerichtshof auch Folge gab. Eigentümlich war es, daß der Staatsanwalt die Höhe des Strafmaßes auch damit begründete, daß alle drei Angeklagte „reich“ seien. Seit wann macht denn das Gesetz einen Unterschied zwischen reichen und armen Staatsbürgern, und woher weiß denn der Staatsanwalt, daß die Betreffenden reich sind?

2) Wie wir im öffentlichen Anzeiger des Doppelner Regierungsamtsblattes Nr. 25 lesen, ist der in hiesigem Orte gebürtige Franziskanerfrater Eduard Franz Hase vom königlichen Staatsanwalt angeklagt, weil derselbe ohne Erlaubniß das Reichsgebiet verlassen hat, um sich dadurch dem Eintritte in den Dienst des stehenden Heeres oder der Flotte zu entziehen. Es ist deshalb gegen ihn vom Kreisgericht Neustadt D.-S. die Untersuchung eröffnet und sein etwaiges Vermögen in Höhe von 3100 M. mit Beschlag belegt. Er wird öffentlich zum Termin auf den 7. September c. vorgeladen.“ Hiezu bemerkt die „Neisser Ztg.“ Folgendes: „Der Franziskanerfrater Hase, welcher in seinem Orden zum Priester herangebildet wird, wurde nach Inkrafttreten des Klostergesetzes mit

den übrigen Mönchen aus dem Kloster zu Düsseldorf ausgewiesen. Derselbe ist gegenwärtig in Nordamerika." Also mit Gewalt aus dem Lande ausgewiesen, und hinterher kommt ein Staatsanwalt mit der Behauptung, derselbe habe ohne Erlaubnis das Land böswillig verlassen.

3) Das Vermögen der ererbigten katholischen Pfarrstelle zu Sezury (Kreis Melnan) und der dazu gehörigen Filiale zu Górzno (Kreis Pleschen) ist mit Beschlag belegt und der frühere Kammerer Sellnow zu Raschlow beauftragt worden, dasselbe bis zur gesetzmäßigen Wiederbesetzung der Stelle bez. bis zur gesetzmäßigen Einrichtung einer einstweiligen Vertretung für Rechnung der Stelle zu verwalten. — Wie aus Frau stadt berichtet wird, ersuchte dieser Tage eine gewisse Persönlichkeit die Mitglieder der verwaisten Pfarodie Lache um ihre Namensunterschrift unter eine Petition um einen neuen Pfarrer. Einige folgten der freundlichen Einladung und unterschrieben das Scriptum; Andere aber, welche durch die böse Kaplanspresse hinlänglich gewichtig sind, verlangten zuerst zu wissen, ob „der neue Herr Propst vom Herrn Erzbischof geschickt“ werde. Als nun der edle Menschenfreund abweisend meinte, daß das nicht ihre Sache sei und sie gar Nichts angehe, lehnten sie entschieden ihre Unterschrift ab und Diejenigen, welche schon unterschrieben hatten, zogen ihre Unterschrift zurück. Sie wollen lieber noch länger ohne Geistlichen sich behelfen, als einen Abtrünnigen annehmen.

4) Lublini. In öffentlicher Gerichtsung hatte sich Herr Pfarrer Chrabak aus Sadow wegen wiederholter Beleidigung des Staatspfarrers Kenty zu Boronow zu verantworten, weil er in einem Briefe an Kenty, damals noch Kaplan in Biskupitz, die Worte „Verräther an der hl. Kirche“ gebraucht und später öffentlich erklärt, daß alle Amtshandlungen des r. Kenty in der Kirche zu Boronow „gottesräuberisch“ seien. Der Staatsanwalt Maiß beantragte eine Gesamtstrafe von 8 Wochen Gefängniß; der Gerichtshof verurtheilte den Pfarrer zu einer Gesamtstrafe von 6 Wochen Gefängniß und zur Tragung der Kosten.

5) In Grottkau hat der Lehrer den katholischen Kindern das Kreuz machen vor und nach dem Gebet verboten, weil es Störung verursacht. Um dieses Verbot recht zu wür-

digen, muß man wissen, daß drei Viertel der Kinder, welche diese Schule besuchen, katholisch sind. Nicht einmal stille darf dieses Zeichen gemacht werden vor oder nach dem farblosen Gebete, das man dort in der Schule eingeführt hat.

6) Das Kreisgericht zu Lüdinghausen verhandelte gegen den Geistlichen Herrn Fortkamp, angeklagt, am 15. Mai durch Lesen der Frühmesse die Maigesetze übertreten zu haben. Einer der vorgeladenen Zeugen gab an, die an ihn gestellten Fragen nicht beantworten zu können, weil die betreffende Sache vor etwa 8 Tagen geschehen sein sollte; deßhalb hat er um eine längere Frist zum Nachdenken. Der Staatsanwalt hielt diese Erklärung für Wortschwall und beantragte gegen ihn 24 Stunden Gefängniß, um über die Fragen nachdenken zu können. Er mußte in Folge dessen den Saal verlassen und wurde in ein Zimmer eingesperrt, von wo er jedoch bald wieder hinausgeführt wurde. Wiederum dieselben Fragen und dieselbe Antwort. In diesem Verhalten erblickte der Staatsanwalt eine Verhöhnung der Gesetze und beantragt daher gegen den Zeugen eine Strafe von 50 M. event. 8 Wochen Gefängniß. Der Gerichtshof erkannte jedoch auf Freisprechung, weil der Zeuge nicht das Zeugniß verweigern wolle, sondern nur Verwirrung sich seiner zu sehr bemächtigt habe. Gegen den Geistlichen Herrn Fortkamp wurde eine Strafe von 20 M. event. 2 Tage Gefängniß verhängt.

### Aus der Schweiz.

— Aus dem Jura. Biographische Skizze und Pastoral schreiben des Pastor Bichery. Pastor Bichery ist geboren in Paris; seine Mutter stammt aus Harnens in der Diözese Arras. 1869 wurde er in Issy in den philosophischen Cours aufgenommen. Man fand in ihm durchaus keine Disposition für den geistlichen Stand. Begabung mittelmäßig, ohne Urtheil, ohne Tugendhaftigkeit, nichts befaß er von dem, was von einem Priester verlangt wird. Dieses einsehend, ließ sich Bichery in das Seminar von Versailles aufnehmen, wo er darauf bestand, Philosophie studiren zu wollen, es war dieß im März 1870, er blieb daselbst nur einige Monate. Er ging auf Besuch nach Harnens zu einigen Verwandten, die dafür sorgten, daß er im Seminar von Arras Aufnahme fand. Daselbst brachte er nur kurze Zeit zu.

Die Diözese-Autorität von Paris verweigerte ihm die Dimissorialbriefe, deren er bedurfte, um sich außerhalb seiner Diözese ordiniren zu lassen, wegen notorischer Unfähigkeit. Bichery begab sich in's Seminar von Beauvais, wo er nur 3 Monate verblieb. Der Erzbischof von Paris blieb unerbittlich. Vergebens hatte Bichery, nach Paris zurückgekehrt, dem Erzbischofen gedroht, ihm den Gerichtsweibel schicken zu wollen, um seine Dimissorialien zu erlangen. Man ließ den armen Verirrten seine mürrische Tollheit auschnauken und die Thüre des Heiligthums blieb ihm verschlossen. Jetzt klopfte Bichery an Teufschers Staatskirchenporte, mit offenen Armen wurde er empfangen. Teufsch machte weniger Schwierigkeiten als der Erzbischof von Paris. Man schob den Candidaten Reinkens zu, welcher ihm auf einen Schlag die Minores und heiligen Weihen ertheilte. Bichery, welchen man für unfähig fand für die Diözese Paris, Arras und Beauvais, wurde als ein Gewinn für die Diözese Teufschers anerkannt und dem „irreprohablen“, hommeten Klerus eingereicht.

Bichery's Freude war grenzenlos. Er war auf dem Höhepunkt seiner Wünsche angelangt. War er auch nicht durch die Thüre in's Heiligthum eingegangen, so hatte sich doch ein Hintertbüchlein gefunden, durch welches Teufsch er ihn in den Schaffstall hineinpraktizirt. Den 15. November 1875 wurde er unter den Fittigen der Bernerregierung in das katholische Pfarrhaus in Bern, Mehrgasse, Nr. 98, eingeführt, von wo aus er ein triumphirendes Schreiben an einen Verwandten richtete, dem wir einige interessante Stellen entnehmen.

„Schon haben Sie meinen priesterlichen Segen empfangen (!), — möge er Ihnen Glück bringen (!). Nächsten Sonntag werde ich in meiner ersten Messe für Sie beten.“ . . .

„Ich habe heute nicht die Zeit, mit weitläufigen Erklärungen mich zu befassen, aber, da ich Ihnen die Wahrheit sagen soll, selbst mit der Gefahr meines Lebens, an welchem mir übrigens wenig gelegen ist, so sende ich Ihnen eine ausgezeichnete Rede zu, die Sie lesen werden und dafür sorgen, daß sie den unparteiischen Seelen von A gelesen werde. Sie werden sehen, auf welcher Seite der Irrthum und auf welcher Seite die Wahrheit ist, welches die wahren und welches die falschen Hirten sind. Nur noch in Frankreich triumphirt die priesterliche Lüge (?), hoffen wir, daß sie daselbst

nicht mehr lange triumphiren werde und daß die erleuchteten unparteiischen Seelen zu ihrem alten, katholischen Glauben zurückkehren. Was mich anbelangt, so werde ich mein Leben lang Priester sein im Sinne unseres Herrn (!), d. h. aufrichtig, fromm, gut, denn ach! sollte es anders werden, so würde ich von Gott verdämmt, man kann die Menschen täuschen, Gott aber niemals! Jetzt, da ich mit offenen Augen sehe, werde ich mich niemals zum Theilnehmer an der Härte und der Lüge machen. . . . Der Dienst des Wortes besteht nicht in der Verkündigung der Unfehlbarkeit und der Allmacht eines Menschen, welcher sagt, er sei ein Gefangener, während er doch tausendmal freier ist, als Sie und ich.

„Ach! sagen Sie jenen theuern Seelen, die mit gutem Glauben in ihren neuen Dogmen umstrickt sind, sagen Sie ihnen, doch die Augen öffnen zu wollen, um zu sehen, wohin man das arme Frankreich führt und die Religion dieses theuern, unglücklichen Landes, damit sie an ihren Früchten die wahren und falschen Hirten zu unterscheiden lernen. Sagen Sie also den frommen, durch die ultramontanen Lügen behörten Seelen, sie sollen einmal recht die Augen öffnen und weinen, nicht über uns Priester, die wir uns in der wahren Religion befinden, da wir immer dieselbe haben, sondern über sich selbst, über ihre Bischöfe und Priester, welche an die Stelle der Religion Christi diejenige des Papstes gesetzt haben. Arme Seelen! Sehet doch, daß wir angelangt sind bei den Tagen der Verlassenheit und der Zerföhrung an heiliger Stätte. Höret also auf die Stimme von uns Priestern, ihr Bischöfe und Gläubigen, die wir Euch lieben, die wir Gott lieben, seine Religion, die wir vielleicht von den falschen Hirten getödtet werden, weil wir die treuen gläubigen Apostel sind.“

Möge sich Bichery beruhigen, man wird ihn nicht tödten, und so lange Hr. Teufsch ihm das tägliche Brod geben wird, wird er leben. Unterdessen bringt aber Hr. Bichery vor Lachen seine Pfarrkinder um, die in ihrem Leben noch nichts so Groteskes gesehen haben.

— In Charmoille stellte der Kirchenrath dem „irreprohablen“ Abbe Caillere die Alternative, entweder das Pfarrhaus selbst zu verlassen oder seine Magd fortzuschicken. Diese Letztere hat sich gefügt und ist mit Sack und Pack in die Fremde. Niemand bedauert ihr Weggehen als die „Schnapshändler“.

— Abbe Omer in Dampfreur soll Zeichen von Geistesverwirrung geben.

— In den Freibergen beginnt die Verfolgung der „abgesetzten“ Geistlichen aufs Neue. Nachdem die Regierung sich den Schein gegeben, die „Großmüthige“ zu spielen, indem sie den Pfarverwaltungen die Erlaubniß erteilte, dort, wo die Häresie keine Anhänger hat, die Kirchen unsern Priestern zum Gebrauche zu öffnen, hat man jetzt Gesehe entdeckt, um sie zu verfolgen. Die Herren Pfarrer von Breuleux und von St. Brais mußten vor Gericht erscheinen, weil sie „als den Staatsgesetzen stetsfort Widerstand leistende“ während mehrerer Monate in der Kirche Gottesdienst gehalten. Gegen jeden waren etwa 10 Rapporte gerichtet. Man begreift, wie gefährlich diese Vorgänge sind, wenn man weiß, daß der Abfall in den Freibergen keinen Boden hat. Herr Frische, der Staatsbischof, soll dem Amerikaner Bischof verbeutet haben, er möge sich begeben, woher er gekommen. Man fürchtet, Bischof möchte dem „schwach glimmenden Dochte“ mit seiner Streitsucht noch den „Voraus“ machen.

— (Correspondenz aus Altdorf.) Die hiesige Gemeinde feierte den 20. August ein seltenes Fest, die **Sekundiz** ihres würdigen Herrn Pfarrers, Hochw. Herrn **Johann Peter Elmuthaler**, und zugleich dessen vierzigjährige Wirksamkeit als dasigen Pfarrer.

Die Theilnahme war eine allgemeine und man wetteiferte, dem greisen Seelenhirten die Liebe und Hochschätzung zu beweisen. Wir übergehen die üblichen, sich bei allen ähnlichen Festen wiederholenden Feierlichkeiten und bemerken nur, daß es weder an passenden Inschriften noch reicher Verzierung fehlte. Die Festrede hielt in gelungener Weise der Hochw. Herr bischöfliche Commissarius Joseph Gysler, Pfarrer von Bürgeln. Der Gemeinde- und Kirchenrath machten dem geliebten Jubilaten in corpore ihre Aufwartung und verknüpften damit eine wohlverdiente Schankung oder Honorar. Wir rufen dem wackeren Herrn Jubilaten ein herzliches: *Ad multos annos!*

Den Tag vorher wurde der unerwartet schnell gestorbene, obwohl seit einiger Zeit kränkelnde Kirchenjünger, **Kasimir Huber**, beerdigt. Derselbe war sehr pünktlich in seinem Dienste und in allen seinen Amtsverrichtungen sehr wohl

geliebt. Der gute Mann konnte die Freude nicht mehr theilen, das Jubelfest des ihm zugethanen Hochw. Herrn Pfarrers mitzufeiern, möge er bald des himmlischen Jubels genießen!

Neues weiß ich Ihnen vom kirchlichen Gebiete sonst wenig zu melden. In Hospenthal ist seit geraumer Zeit die dortige Geistlichkeit von Krankheit heimgesucht. Der Hochw. Herr Kaplan Wilhelm Kathry bei St. Karl liegt hoffnungslos darnieder und der Hochw. Herr Kuratkaplan Karl Martin Ushwanben erholt sich nur langsam von einer mehrwöchigen Krankheit.

Der ww. Landrath hat, im Einverständnis mit der Hochwürdigem Curia, und alles nach gehöriger Form, die Aufhebung der s. g. halben Feiertage beschlossen.

— Die „N. Zürch. Ztg.“ meldet nach dem „Boten der Urtschweiz“, daß die schweizerischen Bischöfe in Schwyz sich versammelt haben und dabei auch der „Generalvikar von Genf“ erschienen sei. Dazu macht das Zürcherblatt in Sperrschrift folgende Glosse: „Der Name des Letzteren ist nicht genannt, aber man wird wohl nicht fehl gehen, wenn man hinter dieser Bezeichnung den Hrn. Kaspar Mermillod vermuthet, der s. Z. vom Bundesrath wegen unbefugter Annahme des Titels „Generalvikar von Genf“ aus der Schweiz ausgewiesen worden ist.“ Das Gedächtniß der neuen Redaktion der „Zürch. Ztg.“ reicht offenbar nicht weit, sonst hätte sie wissen müssen, daß Herr Mermillod nicht „wegen unbefugter Annahme des Titels Generalvikar von Genf“ verbannt wurde, sondern weil Genf vom Bisthum Freiburg losgelöst und unter selbstständige Verwaltung des „Apostolischen Vikars“ Mermillod gestellt werden sollte. Das wollte der Bundesrath nicht zugeben und daher der Span. „Generalvikar war der Bischof von Hebron i. p. schon lange vor der Ausweisung und sein Nachfolger in diesem Amte heißt Dunoyer. Wir wollen der „N. Zürch. Ztg.“ nicht zumuthen, daß sie den Unterschied zwischen Generalvikar und Apostolischen Vikar so genau kenne, aber den Grund des Genfer Konfliktes hätte sie doch wissen sollen oder dann — schweigen. Die „Zürcherin“ wollte natürlich dem Bundesrath einen Wink geben; nun hat sie in einem allbekanntem Falle ihre Unwissenheit an den Tag gelegt und dadurch sich höchlichst blamirt.

— Wie das „Vaterland“ vernimmt, soll in der nächsten Septemberrückung des bernischen Großen Rathes Hr. Wurtemberg einen Antrag bringen für **Aufhebung der altkatholischen Fakultät an der Berner Hochschule**, gestützt auf den allgemeinen protestantischen und speziell bernisch finanziellen Standpunkt. Ob er durchschlagen werde, ist gegenüber dem heutigen preussisch despotischen Standpunkt und der „hohen“ Intelligenz der gegenwärtigen liberalen Regierung-Mehrheit im Großen Rathe natürlich zweifelhaft, aber immerhin verdankenswerth, wenn wenigstens ein protestantisches Mitglied diesen wissenschaftlichen und finanziellen Wechsebalg im Kanton Bern in der gesetzgebenden Behörde dieses Kantons auch nur berührt.

— Da in der Schweiz Niemand die Ehre haben will, dem „neuen Bischof“ die Ehre seiner Kirche zur „Weihe“ desselben zu öffnen, so geht derselbe nach Bonn, um sich den Charakter „eines schweizerischen Nationalbischops“ ausprägen zu lassen. Gute Reise und viel Vergnügen.

— Für die **Vorstände der Klöster und Hospitien** der schweizerischen **Kapuzinerprovinz** sind folgende **Wahlen** getroffen worden:

Luzern (Wesemlin): P. Chrysostomus Guard., Leopold Vikar. Altdorf: P. Lukas Guard., Edmund Vikar. Stans: P. Blasius Guard., Maximus Vikar. Schwyz: P. Alois Guard., Honorius Vikar. Zug: P. Roman Guard., Florentin Vikar. Sursee: P. Eusebius Guard., Ephrem Vikar. Sarnen: P. Ambrosius Guard., César Vikar. Schüpfheim: P. Meinrad Guard., Gebhard Vikar. Arth: P. Raymund Guard., Pius Vikar. Uri: P. Bonifazius Superior. Niggi: P. Hugo Superior. Realp: P. Hieronymus Superior. Appenzell: P. Friedrich Guard., Jordan Vikar. Rapperswil: P. Ferdinand Guard., Otto Vikar. Mels: P. Gregor Guard., Justund Vikar. Wyl: P. Hilari Guard., Justinian Vikar. Näfels: P. Donat Guard., Anaktet Vikar. Chur: P. Luzius Superior. Zizers: P. Leo Superior. Untervaz: P. Veba Superior. St. Anton: P. Eberhard Superior. Solothurn: P. Bernard Guard., Philipp Vikar. Freiburg: P. Bonaventura Guard., Adolf Vikar. Olten: P. Matthäus Guard.,

Dominikus Vikar. Bull: P. Faustina Guard., Berthold Vikar. Dornach: P. Cyrill Guard., Ignaz Vikar. Sitten: P. Jeremias Guard., Anton Maria Vikar. St. Moriz: P. Samuel Guard., Emil Vikar. Landeron: P. Hermenegild Superior. Romont: P. Appollinar Superior.

— Die orthodoxen Protestanten in Zürich haben sich in die Nothwendigkeit versezt gesehen, zu der Freiheit des Unterrichts ihre Zuflucht zu nehmen, um ihre Kinder den Klauen der Gottentfremdung in den Staatschulen zu entreißen. Den 10. August wurde das Gebäude inaugurirt, welches für die **protestantische freie Schule** bestimmt ist, welche seit 1847 besteht und 102 Kinder zählt. Bei der Festpredigt setzte Hr. Pastor Fröhlich die Gründe auseinander, welchen dieses Werk seine Schöpfung zu verdanken hat. „Wir haben unsere Kinder aus Gewissenspflicht aus den antichristlichen Staatschulen genommen, denn wir glauben, daß die staatliche Unterweisung immer mehr das einzige Fundament, auf welchem jedes wahre, fruchtbare und nützliche Bildungssystem beruhen soll, fallen lassen wird, und dieses Fundament ist der Glaube an Gott, den Vater, und an Jesus Christus, den Erlöser.“

— Aus Neuenburg wird der Tod des Grafen Pourtales-Gorziger gemeldet. Pourtales war geborner Protestant, lehrte aber vor seinem Tode zur katholischen Kirche zurück. Er starb, mit den Sterbsakramenten versehen und wurde nach katholischem Ritus begraben. Seine Kinder sollen schon längere Zeit der katholischen Kirche angehören.

**Genf.** Die Katholiken von Versoir haben an ihren gefangenen Pfarrer folgende Zeilen gerichtet:

„Herr Pfarrer!

Erlauben Sie ihren treuen Pfarrkindern Ihnen den schwachen Ausdruck ihres Schmerzes und ihrer Anhänglichkeit selbst in's Gefängniß übermachen zu dürfen. Wir sind nicht im Stande auszudrücken, was unser Herz Alles empfindet beim Gednken an eine Strafe, die zu verdienen Sie so weit entfernt sind, wir sind darüber untröstlich und empört.

Niemand besser als Sie hat die Pflichten eines hingebenden, Hirten, eines Freundes des Friedens erfüllt. Dieses Zeugniß freuen wir uns Ihnen zu geben in dieser



Stunde der Trauer. Ihre Worte und Ihre Handlungen haben immer nur das Wohl und die Eintracht in der Gemeinde Verfoir bezweckt. Wenn Sie auch standhaft waren, wie es sich ziemt, in der Vertheidigung unseres wahren Glaubens, haben Sie sich doch niemals von der Linie des Rechts und der Mäßigung entfernt. Seit 12 Jahren haben Sie die Ehrfurcht und die Liebe der wahren Katholiken erworben, durch Ihre Talente, durch Ihren Eifer und Ihre Güte.

Auch fürchten Sie nicht, Herr Pfarrer, die menschliche Verurtheilung, welche Sie betroffen, wird keinen Schatten auf die hohe Achtung und Anhänglichkeit, die wir für Sie haben, werfen. Im Gegentheil, als Gefangener für unsere hl. Religion werden Sie uns doppelt theuer sein. Unsere Gedanken begleiten Sie in Ihre harte Gefangenschaft. Alle Leiden, welche Sie ertragen für unsere Unterweisung als unser Vorbild wird unsere Achtung vermehren.

Mit dem tiefsten Gefühle des Mitleides wiederholen wir die Worte die Sie an uns richteten, zur Zeit als die Verfolgung gegen unsere Gemeinde begann: „Wir waren vereinigt in glücklichen Tagen,“ sagten Sie uns, „werden es noch mehr sein in den Tagen des Unglücks, welche über uns kommen, dieses Band, dessen Knoten die Religion geschlungen, wird niemals eine menschliche Macht zu zerreißen im Stande sein.“ Gewiß, Herr Pfarrer, seien Sie dessen versichert, diese Erklärung ist ein Vereinigungsbündniß, welches uns für immer mit unserm hl. katholischen Glauben und mit Ihrer Person verbindet. Muth also, erlauben Sie uns diese Ermahnung, wenn sie nöthig ist, Sie, der uns in so mancher Prüfung aufrecht erhalten; Muth Herr Pfarrer, während der Tage der Gefangenschaft theilen wir im Herzen mit Ihnen Ihre Leiden und wenn einmal die Freiheit wiederkehren wird, o zweifeln Sie nicht daran, dann werden Sie die Pfarrkinder von Verfoir, Männer, Frauen, Greise und Kinder treuer als je finden, treu ihrer hl. Religion, treu ihrem verehrten Pfarrer.“

Diese Zeilen ehren eben so sehr die Gemeinde von Verfoir und ihren Pfarrer, als sie den Vorgängen im Kanton Genf unter einem Despoten Carteret und Heridier auf ewige Zeiten das Brandmal der Schmach unauflöslich aufdrücken.

**Inländische Mission.**

I. Gewöhnliche Vereinsbeiträge.

Uebertrag laut Nr. 35:	Fr. 17,593. 69
Aus der Pfarrei Eschuz	40. —
„ „ Eschenbach	30. —
„ „ Stadtpfarrei Solothurn	250. —
Durch das Hochw. Commissariat Obwalden:	
Sarnen	301. 80
Kerns	150. —
Sachseln	100. —
Alpnacht	52. 70
Giswil	32. 50
Lungern	113. —
Aus der Pfarrei St. Gallenfappel	40. —
„ „ Reichen	7. —
Von Sr. Gn. Abt Beodegar in Schänis	40. —
Von Schw. Klosterfrauen in Katharinathal	40. —

Fr. 18,790. 69

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß übungsgemäß die Rechnung des Inländischen Missionsvereins (Missionsfond und Jahrszeitfond inbegriffen)

**— auf Ende September —**

nächsthin abgeschlossen wird; die Hochw. Herren Geistlichen, sowie die Sammler werden deßhalb freundlichst und dringend ersucht, in Betracht eines auf circa Fr. 30,000 erhöhten Ausgaben-Budget für das laufende Jahr, ihre noch vorzunehmenden Sammlungen prompt möglich und mit Eifer vorzunehmen.

Der Kaiser der inl. Mission:  
Pfeifer-Elmiger in Luzern.

**Bei der Expedition eingegangen:**

Vom Pfarramt Selsach, Kt. Solothurn:	
1) Für die inländische Mission	Fr. 104. —
2) „ verfolgte römisch-kathol. Priester	40. —
Von J. H. in B.:	
Für den hl. Vater	5. —
„ Hochw. Bischof	5. —
„ die verfolgte Geistlichkeit	5. —

**Lehrlingspatronat.**

Lehrmeister:  
In Basel nimmt eine gute Familie eine der Schule entlassene Tochter in ein rentables Geschäft.  
Im Kanton Aargau ein Gerber, der gute Hausordnung führt.  
Im Seebezirk ein Schustermeister.  
In Zug übernimmt ein braves Haus eine Tochter zur Weiterbildung.  
Im Kanton Thurgau ein Wagnermeister und ein Schneider.  
Im Kanton Schaffhausen nimmt ein katholischer Kupfer Schmied 2 Lehrlinge billig an.  
Im St. Gallischen ein Klein- und Zuckerbeck.

Im Kanton Schwyz ein Drechsler und ein Flaschner.  
In der Dittschweiz ein Kürschner.  
Eine Wittve im Aargau will eine Tochter die Haarflechtelei gratis lehren.  
**Lehrlinge:**  
Im Kanton Aargau Einer in die französische Schweiz in einen beliebigen Gewerbe.  
Im Kanton Solothurn Einer zu einem Sattler.  
Im Kanton Luzern ein schon ausgelehrter Buchdrucker zu einem soliden Meister.  
Im Kanton Schwyz Einer zu einem Schreiner.

**Lehrlingspatronat in Zonjshwil.**

Eine französische Herrschaft sucht als Erziehlerin ihrer 3 Kinder eine Tochter, die deutsch und etwas französisch spricht.  
**J. Zeter,**  
Pfarrer in Subingen.

**Zu verkaufen:**

2 sehr schöne neue Kirchenfenster; das Eine stellt den Tod des hl. Josef vor, mit Jesus und Maria, Kopie eines Künstlers. Dasselbe ist ohne Rahme 4 Fuß und 1 Zoll hoch und von derselben Breite. Preis Fr. 550. — Das Andere stellt den seligen P. Petrus Canisius im Ordenskleid, in Lebensgröße dar. Preis Fr. 250.  
Auf allfällige Anfragen kann man die Photographien derselben erhalten, und hat sich hiefür bei der Expedition dieses Blattes zu melden. (31)

**Priester-Exercitien.**

Die diesjährigen Priester-Exercitien im Seminar St. Luzi in Chur werden vom 2. bis 6. Oktober abgehalten. Die Hochw. Herren Geistlichen, welche daran theilzunehmen wünschen, sind ersucht, rechtzeitig, das ist, mindestens acht Tage vor Beginn der Exercitien beim Vorstande des Seminars St. Luzi sich anzumelden.

Im Collegium Maria-Hilf in Schwyz können dieses Jahr wegen baulichen Veränderungen keine Priester-Exercitien gehalten werden.

Chur, 28. August 1876.  
Für das bischöfliche Ordinariat:  
35<sup>2</sup> **J. M. Appert,** Kanzler.

Im Institut der barmherzigen Schwestern vom hl. Kreuz in Jegenbohl, Kt. Schwyz, werden von nun an

**Kirchenblumen**

sowohl von Papier als Stoffen verfertigt und können daselbst zu möglichst billigen Preisen bezogen werden. Ebenso werden **Spitzen** für Altartücher, Chorröcke, Alben etc. gemacht.

Diese Arbeiten werden von Schwestern, welche durch Schwäche und Kränklichkeit etc. für den Lehr- und Krankendienst unfähig geworden, verfertigt und deren Ankauf ist daher zugleich eine Wohlthat zum Unterhalt derselben.

Anfragen und Bestellungen sind zu adressiren an die **Oberin des Instituts der Kreuzschwestern in Jegenbohl, Kanton Schwyz.**

Im Verlage von **Florian Kupferberg in Mainz** sind erschienen und durch alle Buchhandlungen, **in Solothurn durch Zent & Gakmann,** zu beziehen:

**Die heilige Schrift** in der Hand des Kranken wie des Seelsorgers am Krankenbette. Zugleich ein Gebetbuch für Lebende und Sterbende Christen, von **Bernard Galura.** Auf's neue bearbeitet von **Dr. Hermann Kofus.** gr. 8°, brochirt mit 1 Stahlstich Fr. 2. 50.

**Kral-Encyclopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens** nach kathol. Prinzipien, für Geistliche, Volksschullehrer, Eltern und Erzieher von **Dr. Hermann Kofus** und **Dr. A. Pfister.** Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. 4 Bände. gr. 8° geb. Fr. 35. 10. In 17 Lieferungen von je 11 Bogen à Fr. 2. 10. [36]

In der **Theissing'schen** Buchhandlung in **Münster** ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Drei Gewissensfragen**  
in Betreff  
**der liberalen Zeitungen**

beantwortet von  
**Theodor Peters,**  
Priester der Diocese Münster.

48 Seiten. gr. 8°. Preis 65 Cts.

Die Fragen: Ist eine liberale Zeitung eine schlechte Zeitung? Darf ein Katholik eine liberale Zeitung lesen? Darf ein Katholik auf eine liberale Zeitung abonniren? bilden den Gegenstand der Untersuchung und werden nach den Grundsätzen der kathol. Moral in gründlicher Weise beantwortet. [37]